



Ihre Hartnäckigkeit führte zum Verfahren gegen Epstein: Julie K. Brown im Juli 2019 vor dem New Yorker Bundesgericht

Foto: EPA/Keystone

Die Frau, die Jeffrey Epstein zu Fall brachte

Julie K. Brown sorgte mit ihren Recherchen für die Verhaftung des pädophilen Milliardärs. In ihrem neuen Buch erzählt sie, wie die Reichen und Mächtigen ihn schützten – und warum sie nicht an seinen Suizid glaubt

Bettina Weber

Das süffigste Kapitel in Julie K. Browns Buch «Perversion of Justice – The Jeffrey Epstein Story» kommt fast zum Schluss und heisst «Jeffrey Epstein didn't kill himself». Natürlich liest man es als Erstes.

Als der Milliardär am Morgen des 10. Augusts 2019 in seiner Zelle im Metropolitan Correctional Center in New York gefunden wurde, kniete er auf dem Boden, eine Schlinge um den Hals. Die Todesursache galt als eindeutig, bevor überhaupt eine Obduktion vorgenommen worden war: Erhängen. Es wurden keine Fotos vom Tatort gemacht, sondern sofort alles geräumt.

Julie K. Brown findet das merkwürdig.

Epstein hatte unter Suizidbeobachtung gestanden. Zwei Wachleute waren damit beauftragt, regelmässig nach ihm zu sehen. In der Nacht des 10. Augusts 2019 schliefen beide ein, zur gleichen Zeit, für drei Stunden. Als sie aufwachten, war Epstein tot.

Julie K. Brown findet auch das merkwürdig.

Genauso, dass sich in Epsteins Zelle ein Atemgerät zur Behandlung von Schlaf-Apnoe befand. Dazu gehört ein Schlauch. «Weshalb wird jemandem, bei dem Suizidgefahr besteht, ein Schlauch überlassen?», fragt Brown. Und: «Weshalb hat sich Epstein mit einem Stück Stoff das Leben genommen, wenn doch ein Schlauch zur Verfügung gestanden wäre?»

Ebenfalls merkwürdig für Julie K. Brown: dass Epstein drei gebrochene Halswirbel aufwies, was angesichts der Höhe seines Falls – er kniete, als man ihn fand – gemäss einem renommierten Pathologen kaum möglich sei.

Und sowieso merkwürdig: Die Akten mit den Einvernahme-Protokollen der beiden schlafenden

Wachleute bleiben unter Verchluss.

Wegen all dieser Ungereimtheiten glaubt Julie K. Brown nicht daran, dass sich Jeffrey Epstein das Leben genommen hat. Ob es sich um einen assistierten Suizid handelt, ob er ermordet worden ist und von wem, darüber spekuliert sie in ihrem Buch nicht. Fest steht für Brown nur, dass viele mächtige Männer erleichtert sind, dass der Financier, dessen Privatjet «Lolita-Express» und dessen Privatinsel «Pedophile Island» genannt wurde, nicht mehr reden kann.

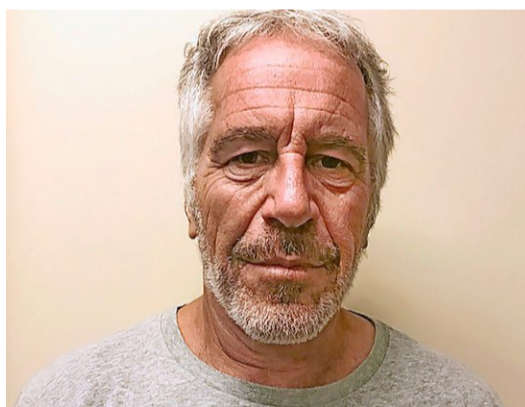
Die Geschichte wird demnächst als Mini-Serie für den Sender HBO verfilmt. Nicht wegen des umstrittenen Suizids. Sondern wegen Julie K. Brown. Sie ist eine Heldin, wie man sie besser nicht erfinden könnte.

Browns Herkunft war ihr Handicap – und ihr Glück

Es ist die Geschichte einer unbeugsamen Journalistin und alleinerziehenden Mutter, die finanziell kaum über die Runden kam, aber mit ihrer Hartnäckigkeit einen schwerreichen Mann mit Verbindungen bis in die allerhöchsten Kreise zu Fall brachte.

Die heute 60-jährige zeigte mit ihren Recherchen, wie korrupt das amerikanische Justizsystem ist. Und wie gern sich Menschen aller politischen Couleure von Macht und Reichtum blenden lassen. Just das ist zentral dafür, dass sich Epstein jahrzehntelang ungestraft gebärden und so viele Opfer produzieren konnte.

Deshalb schreibt Brown ganz zu Beginn: «In liberalen Kreisen fokussierte man sich oft auf Trumps Beziehung zu Epstein, während die Konservativen versuchten, den Skandal mehr auf Bill Clinton zu richten. Die Wahrheit ist, dass mächtige Leute auf beiden Seiten des politischen Spektrums



Wurde im August 2019 in seiner Zelle gefunden: Jeffrey Epstein, Milliardär und Freund vieler Mächtiger

Foto: Keystone

– wie auch Leute aus der Welt der Finanzen, der Universitäten und der Wissenschaft – mit Epstein involviert waren oder gar mitschuldig waren an dem, was er tat.»

Die Medien waren nicht viel besser. Die «New York Times» gestand vor einer Woche, Leute des eigenen Hauses hätten sich ebenfalls blenden lassen von Epstein und seinem Geld. Und konnte es dann doch nicht lassen, mit ein paar gesuchten Beispielen am weiterhin hochgelobten Buch von Brown herumzumäkeln.

Der arrogante Ton, den sich die Zeitung gegenüber Julie K. Brown herausnimmt, überrascht nicht. Sie ist eine Provinzjournalistin der Working Class, die am liebsten Bruce Springsteen hört und keine renommierte Uni besuchte. Aufgewachsen in Philadelphia mit einer alleinerziehenden Mutter, verliess sie mit 16 die Schule und ging in einer Lampenschirmfabrik arbeiten. Später absolvierte sie den Journalismus-Lehrgang der Uni Philadelphia.

Dann heiratete sie einen Polizisten, hatte mit ihm zwei Kinder, arbeitete als Journalistin, liess sich scheiden. Zügelte wegen der Versetzung ihres Ex-Mannes nach Florida mit den Kindern ebenfalls dorthin, damit die Familie nicht auseinanderfällt. Begann beim

«Miami Herald», schrieb vor allem über Gefängnisse, aber auch über alles andere, was sich für nichts zu schade, weil sie dauernd fürchtete, bei der nächsten Entlassungswelle den Job zu verlieren. Das Geld war chronisch knapp, alleinerziehend und mit zwei Kindern im College-Alter.

Julie K. Brown galt als exzellente Rechercheurin, wurde dafür auch ausgezeichnet, aber der Weg ins journalistische Epizentrum blieb ihr verwehrt. Sie schied jeweils in der letzten Runde aus, wenn sie sich bei den grossen Titeln bewarb. Wie zuletzt 2017 bei der «Washington Post».

Während der Haftausflüge missbrauchte er Mädchen

Vielleicht lag es an ihrer Herkunft. Vielleicht war aber genau die der Grund dafür, dass sie den seltsamen Deal nicht hinnehmen wollte, den ein schwerreicher Mann, von 34 Mädchen des Missbrauchs angeklagt, im Jahr 2008 mit dem Bundesstaat Florida aushandeln konnte. Seine Strafe betrug 18 Monate, wovon er nicht einmal 13 absitzen musste. Morgens wurde er jeweils in seiner Limousine vom Gefängnis ins Büro chauffiert, abends wieder zurück. Auf seinen Ausflügen missbrauchte er erneut Teenager.

Wie war das möglich? Warum interessierte sich niemand für die Opfer, hatten 34 Mädchen im Alter zwischen 13 und 16 Jahren so wenig Gewicht? Warum war Jeffrey Epstein nach seiner Verurteilung weiterhin Teil der amerikanischen Elite? Warum nahmen die Universität Harvard, das Massachusetts Institute of Technology (MIT) oder die Clinton Foundation, Republikaner und Demokraten seine grosszügigen Spenden dankend entgegen?

Weshalb feierten Bill Clinton, Donald Trump, Bill Gates, Prinz Andrew, die Physik-Nobelpreisträger Murray Gell-Mann und Frank Wilczek mit ihm? Und weshalb konnte Alexander Acosta, der als damaliger Staatsanwalt von Florida den Deal ermöglicht hatte, 2017 unter Donald Trump Arbeitsminister werden, in dessen Bereich auch die Zwangsprostitution fiel? Weshalb stellte niemand Fragen (auch die «New York Times» nicht)?

Julie K. Brown wunderte sich. Und begann zu recherchieren.

Sie las Tausende Seiten Polizeiprotokolle, in denen sämtliche Namen der Opfer geschwärzt waren, arbeitete sich in mühseliger Kleinstarbeit vor, hangelte sich von Hinweis zu Hinweis.

Irgendwann merkte sie, dass Epstein einen bestimmten Typ bevorzugte: helle Haare, blaue Augen, untätowiert, minderjährig, verloren. Wenn sie über einen Namen bei Facebook auf ein Gruppenfoto stiess, konnte sie sich ausrechnen, welches andere Mädchen auf dem Bild ebenfalls betroffen war. Gruselig, schreibt Brown, aber es habe funktioniert.

Nach acht Monaten hatte Brown 60 Opfer aufgefing gemacht. Fuhr mit ihrer Fotografin in unzählige Bundesstaaten und hörte sich die Geschichten der Mädchen an. Sie klangen immer

gleich. Sie stammten alle aus zerütteten Familien und wurden mit dem Versprechen angelockt, sie sollten einen reichen Mann massieren – und mussten stattdessen Übergriffe erdulden, mit Epstein oder mit anderen Männern, die ihre Grossväter hätten sein können. Dafür gab es Geld. Wer neue Mädchen nach dem Geschmack von Epstein lieferte, bekam wieder Geld. Eine Art Schneeballsystem.

Vor #MeToo interessierte die Geschichte ihre Chefs nicht

Brown schreibt, Virginia Giuffre, damals 17, habe für den Sex mit Prinz Andrew 15'000 Dollar bekommen. Epstein betrieb Menschenhandel mit Mädchen, die wussten, dass ihnen niemals jemand zuhören würde.

Browns Chefs hielten nicht viel von der Geschichte. Dann kam im Oktober 2017 die #MeToo-Bewegung, und die Chefs waren auf einmal doch interessiert. Aber Brown zweifelte. Auch sie befürchtete, dass man Epsteins Opfern nicht so gut zuhören würde wie jenen von Weinstein: Da war kein Hollywood-Glamour, da waren Alkohol, Gewalt, Drogensucht, Obdachlosigkeit. Weisse Unterschichtsmädchen haben keine Lobby, das wusste sie.

Julie K. Brown schrieb ihren Artikel trotzdem. Er erschien in drei Teilen im «Miami Herald», der erste am 18. November 2018. Arbeitsminister Acosta trat sechs Tage später zurück. Bis Jeffrey Epstein verhaftet wurde, dauerte es acht Monate.

Ein Angebot von einer Zeitung im journalistischen Epizentrum hat Julie K. Brown bis heute nicht erhalten.

Julie K. Brown: «Perversion of Justice – The Jeffrey Epstein Story», 464 S., ca 32 Fr.